

# AGABY

Arbeitsgemeinschaft der Ausländer-, Migranten- und  
Integrationsbeiräte Bayerns

## **Neujahrsempfang des Beirates für Integration und Migration der Stadt Landshut**

21. Januar 2011

Rede der Vorsitzenden der AGABY, Mitra Sharifi Neystanak

Sehr geehrter Herr Bürgermeister, sehr geehrter Herr Regierungspräsident, sehr geehrte Mitglieder der Stadtratsfraktionen, liebe Frau Sarioglu, liebe Kolleginnen und Kollegen des Beirates für Integration und Migration, meine Damen und Herren,

es ist für mich eine Ehre und eine Freude, Ihnen heute Abend bei dem zweiten Neujahrsempfang des Beirates für Integration und Migration Grüße und beste Wünsche der Ausländer-, Migranten- und Integrationsbeiräte aus ganz Bayern mitbringen zu dürfen. Ich bedanke mich sehr herzlich für diese Einladung und hoffe, dass wir auch in diesem Jahr unseren Austausch und die Zusammenarbeit fortsetzen können.

Ich finde, es ist von großer symbolischer und damit auch politischer Bedeutung, wenn Migrantinnen und Migranten gemeinsam mit ihrer Stadtverwaltung als Gastgeber auftreten und damit den ein- und zugewanderten Teil der Landshuter Bevölkerung als selbstverständlichen Bestandteil der Stadtgesellschaft auch in der kommunalpolitischen Öffentlichkeit repräsentieren. Aber ohne Sie, meine Damen und Herren, die sich Zeit genommen haben, und dieser Einladung gefolgt sind, wäre alles nichts.

Dieses respektvolle Miteinander auf Augenhöhe und die persönlichen Begegnungen sehe ich als eine gute Voraussetzung dafür, dass das neue Jahr neue Impulse, Entwicklungen und Erfolge für ein friedliches, demokratisches und gleichberechtigtes Zusammenleben von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund in Landshut bringen kann.

Und das brauchen wir. Nicht nur weil die Integration, wie der Vorsitzende des Bamberger Beirates, mein Kollege Mohamed Addala, neulich meinte, eine Dauerbaustelle ist, sondern weil die letzten Monate des letzten Jahres nicht nur für uns Migranten kein Zuckerschlecken waren. Vieles, was uns da aus Berlin ereilte, hätte ich einige Monate vorher nicht für möglich gehalten. Da wurden ganze Bevölkerungsgruppen ausgegrenzt und als integrations- und bildungsunfähig oder -unwillig diffamiert, weil sie die „falsche“ Kultur, die „falsche“ Religion, die „falsche“ ethnische Herkunft, ja sogar die „falschen“ Gene hätten. Einzelne sind natürlich frei, auch Dummes zu erzählen. Aber wenn soziale Probleme mit so offenem, gar biologistischem Rassismus ethnisiert und kulturalisiert werden und Rassismus zum Kassenschlager wird und es dafür auch noch massiven Beifall aus der Bevölkerung gibt, dann sind wir in der öffentlichen Diskussion um Jahre zurückgeworfen. Wenn vorhandenen diffusen Ängsten und Unsicherheiten in der Bevölkerung nicht mit Fakten und Aufklärung begegnet, sondern bewusst gestärkt werden, was wiederum dazu führt, dass sich Politiker aus wahltaktischem Kalkül beeilen, diese populistischen Ressentiments zu bedienen. Wenn hier Multikulti für tot erklärt wird und da in das assimilatorische Leitkulturhorn zum Kulturkampf geblasen wird. Wenn Muslime pauschal zu Fremden erklärt

werden, deren Einwanderung nicht erwünscht ist. Wenn man meint, der Wähler will es hören, also sage ich es, auch wenn alle wissenschaftlichen Studien dagegen sprechen. Und wenn es Politikern egal ist, was die Verunsicherung der Migranten und der alt angestammten Bevölkerung für längerfristige Folgen hat, dann müssen bei uns alle Alarmglocken klingeln. So war die Verzweiflung aber auch der Zorn angesichts dieser Entwicklungen bei vielen, die sich seit Jahren für die Integration engagieren, groß. Ich gebe zu, auch bei mir und bestimmt auch bei vielen von Ihnen.

Und dennoch: wir lassen uns unseren gesellschaftlichen Zusammenhalt nicht von Rechten und Populisten wegreden. Und wir lassen uns auch von diesen Ereignissen nicht entmutigen. Denn letztes Jahr gab es nicht nur eine Sarrazinvergiftung. Es gab auch den Präsidenten, der gegen Populisten standhaft blieb und es gab viele Bürgerinnen und Bürger, die sich tagtäglich mit ihrer Meinung und mit ihrem Engagement für die Integration gegen Sarazin stellten.

Im letzten Jahr haben wir auch in vielen Städten große Bündnisse geschlossen und gemeinsam gegen die Präsenz der erstarkenden Neonazis protestiert. In den letzten Jahren und im letzten Jahr ist es in wichtigen Bereichen der Integrationspolitik auch zu positiven Entwicklungen gekommen, die vielleicht noch keinen vollzogenen Paradigmenwechsel darstellen, aber zu einem werden könnten. Wovon spreche ich:

zwei wichtige Irrtümer der Integrationspolitik in der Vergangenheit waren folgende:

1. Konzeptlosigkeit.
2. Migranten wurden nur als Objekte und nicht als Akteure der politischen und gesellschaftlichen Gestaltung der Integration gedacht. Mit dem Nationalen Integrationsplan haben wir zum ersten Mal den Versuch einer konzeptionellen Orientierung, der wichtige Handlungsfelder benennt und Lösungsvorschläge macht. Aber nicht nur auf Bundesebene, auch die Kommunen machen sich strukturelle und konzeptionelle Gedanken, zwar mit unterschiedlicher Schärfe, unterschiedlicher Qualität und auch mit einem unterschiedlichen Maß an Verbindlichkeit und für die Realisierung zur Verfügung gestellten notwendigen Ressourcen. Aber sie

1. bekennen sich zur multieθνischen und multikulturellen Zusammensetzung ihrer Bevölkerung
2. entwickeln Leitbilder,
3. machen Bestandsaufnahmen und erfassen Bedarfe der Integration, sie berücksichtigen im planerischen Bereich, z. B. bei der Jugend- oder Altenhilfeplanung die migrations- und interkulturellen Aspekte,
4. entwickeln unter der Beteiligung vieler Akteure Konzepte für ihr Handeln,

5. stellen zusätzliche Ressourcen zur Verfügung, und zwar trotz knappen Kassen,
6. initiieren Projekte,
7. setzen sich mit der interkulturellen Öffnung der Verwaltung auseinander und reflektieren personalpolitische Instrumente zur Erhöhung der interkulturellen Kompetenz in der Verwaltung,
8. schaffen in der Verwaltung Kapazitäten für kontinuierliche und nachhaltige Arbeit in diesem Bereich, dazu gehören die Einrichtung von Abteilungen, Stabsstellen und Beauftragten genauso,
9. wie die Einrichtung von Beiräten.

Damit wäre ich, meine Damen und Herren, beim nächsten wichtigen Thema, nämlich der Beteiligung der Migrantinnen und Migranten als Akteure in den Prozessen der politischen Steuerung und Förderung der Integration. Zu erwähnen wäre auf der Bundesebene unter anderem der Integrationsgipfel im Kanzleramt.

Ich habe oben von Irrtümern der Integrationspolitik in den letzten Jahrzehnten gesprochen. Zuvor betrachtete man die Migranten von oben herab. Entweder meinte man ihnen ordnungspolitisch die „Integration“ verordnen, ja fast androhen zu können. (Auch diese Töne haben wir in den letzten Monaten wieder verstärkt gehört.) Oder man wollte, durchaus lieb gemeint, den „armen“ Migranten „helfen“. Nur, sie ließen sich nicht helfen, sie kamen nicht in die Beratungsstelle! Der Erfolg dieser paternalistischen Integrationspolitik war begrenzt und sie richtete politischen Schaden an. Einerseits führte sie dazu, dass man die Migranten gerade in der präventiven Sozialarbeit unterdurchschnittlich erreichte mit entsprechenden Konsequenzen für alle Beteiligten. Gleichzeitig bewirkte sie eine passive Haltung, die einer aktiven Rolle und einer demokratischen Beteiligung und damit der Identifikation der Migranten mit der Gesellschaft im Wege stand.

Zumindest teilweise sind aber auch hier positive Entwicklungen zu beobachten: Man fängt an, Migranten und Migrantinnenorganisationen und ihr bürgerschaftliches Engagement ernst zu nehmen und sie als diejenigen, die Engagement, Erfahrung, Wissen und Zugänge zu den Migranten- und Community-Netzwerken haben, verstärkt einzubeziehen und direkt an der Integrationsarbeit zu beteiligen. Gewiss gibt es hier auch noch Barrieren, aber die Notwendigkeit ist erkannt. Auch die Gründung Ihres Beirates ist in diesem Zusammenhang zu sehen. Die Kommunen, die es zum Teil vor 30 Jahren taten, profitieren durchaus von damaligen Investitionen in die Beiräte. Ihre Erfahrungen zeigen, dass eine funktionierende Arbeitsinfrastruktur, strukturelle Einbindung in städtischen Gremien aber auch Schulungen und die Versorgung mit für ihre Arbeit notwendigen Informationen sowie Möglichkeiten zur eigenen Öffentlichkeits- und Basisarbeit die Effizienz ihrer Arbeit erhöhen und die Anpas-

sung der Integrationsmaßnahmen an wirklichen Bedarfe verbessern. Mit ihrer Brückenfunktion initiieren und unterstützen sie den Dialog zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen und mit der Stadt und lassen die Migranten und ihre Beiträge für das kulturelle und soziale Leben in der Stadt sichtbar werden.

So wichtig die Unterstützung und gute Einbindung in die Verwaltung auch ist, bleibt die Vernetzung mit den Migrantennetzwerken, aber auch zivilgesellschaftlichen Institutionen, Initiativen und engagierten Bürgern in der Kommune für den Beirat lebensnotwendig. Denn nur so kann man die nötigen Handlungsbedarfe erkennen und mit allen Akteuren gemeinsam Lösungsansätze entwickeln und erfolgreich implementieren.

Aber nicht nur im Beirat und durch den Beirat, in allen Bereichen, ob in der Wirtschaft oder im Kulturbetrieb, ob in der Pflege oder in der Gastronomie, als Selbstständige, oder Arbeiter, als Ausbilder oder Auszubildender, leisten bereits viele Menschen mit Migrationshintergrund ihren Beitrag für das Wohl der Gesellschaft. Es gibt jedoch noch viel mehr Kapazitäten, die buchstäblich vergeudet werden, weil wir Ausbildungen, Abschlüsse und Kompetenzen von Migranten nicht anerkennen. Ich halte diese Problematik, auf die die Politik, Gott sei Dank, aufmerksam geworden ist, aber angesichts von Bund-Länder-Kompetenzrängeleien und eines undurchschaubaren Vorschriften- und Verwaltungsdickichts noch nicht sehr weit gekommen ist, als eine der dringend zu lösenden Aufgaben.

Eine Achillesferse der Integration wird wohl auch die Bildungspolitik bleiben. Unser Bildungssystem weist strukturelle Schwächen für die Integration von Kindern aus Migrantenfamilien auf. Es ist hier nicht der Ort, dieses komplexe Thema zu behandeln, nur sei daran erinnert, dass wir eine Gesellschaft mit einem demographischen Problem sind, in der bereits jetzt ein Fachkräftemangel existiert. Eine Gesellschaft, in der wir morgen praktisch jedes einzelne Kind als gut ausgebildeten und kompetenten Menschen brauchen. Wir müssen die Bildungsbeteiligung und Aufstiegschancen für Kinder aus Migrantenfamilien erhöhen. Ein Bildungssystem, in dem der Erfolg aber vor allem von der sozialen Herkunft und dem Bildungsniveau der Eltern abhängt, vermag diese Aufgabe nicht zu lösen.

Das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher kultureller, ethnischer und sozialer Herkunft, meine Damen und Herren, ist kein immerwährendes Straßenfest. Aber es ist auch weder schlimm noch gescheitert. Es gibt millionenfach Beispiele gelungener Integration, Beispiele von Freundschaft und guter Nachbarschaft. Auch der heutige Abend ist ein Zeichen dafür, dass wir vorankommen, dass wir daran arbeiten, uns alle als Teil dieser Gesellschaft zu verstehen und zu fühlen. Dass wir uns alle Gedanken machen, wie negative Entwicklungen überwunden und positive verstärkt werden können. Ich will nicht alles schön färben, es ist sicher auch viel zu tun und wir müssen aufpassen. Denn die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich, die Gefahr der Ausgrenzung und Exklusion von Teilen der Gesellschaft, Politikverdrossenheit, sozialer Probleme und Entsolidarisierungs-

tendenzen, Überalterung und demographische Negativentwicklungen, wirtschaftliche Krisen und nicht zuletzt die Gefahr der Diskriminierung, Rassismus und Populismus hängen stets wie ein Damoklesschwert über unserer Demokratie. Es ist wichtig, nicht zuzuschauen. Wir, die wir heuteabend da sind, möchten nicht zuschauen. Wir mischen mit.

Wir wissen, dass wir nur eine und zwar eine gemeinsame Zukunft haben. Wir wissen, dass unsere Kinder mit und ohne Migrationshintergrund morgen diese Gesellschaft tragen müssen und die beste Förderung bekommen sollen, damit wir auch in der Zukunft in Wohlstand, Demokratie und Frieden leben können. Meine Damen und Herren, ich wünsche Ihnen für Ihr Leben und Ihre Arbeit in 2011 viel Beharrlichkeit und viel Geduld, viel Weisheit und Humor, Selbstbewusstsein und Bescheidenheit, Visionen und Realitätssinn, gute Ideen und gute Ergebnisse, viel Kraft, viel Liebe, Gesundheit, Freude, aber auch Glück. Denn ein bisschen Glück werden wir auch brauchen.

Mitra Sharifi Neystanak

21. Januar 2011